

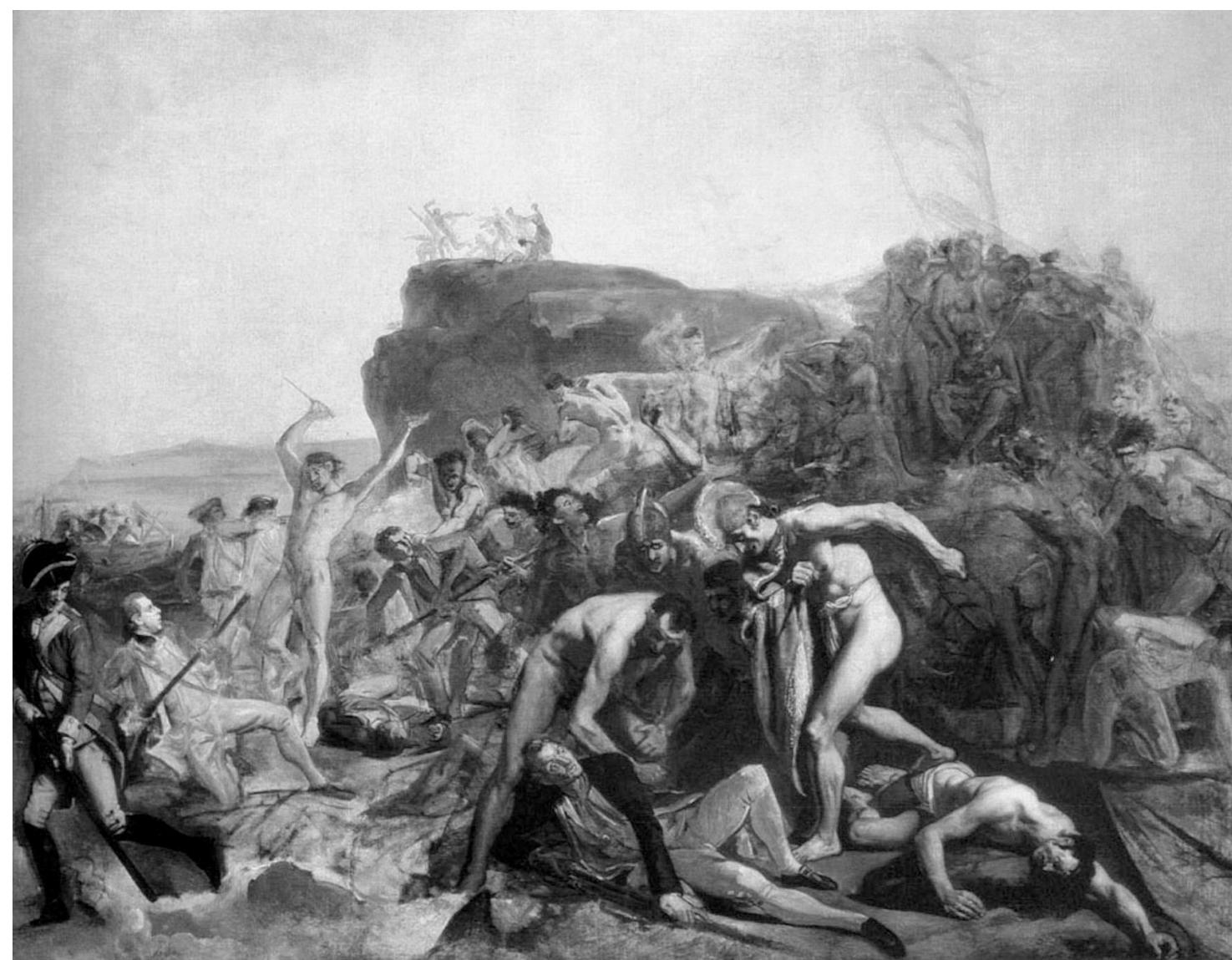
**D**er gewaltsame Tod des britischen Seefahrers James Cook am 14. Februar 1770 in Hawaii wirft mehr Fragen auf, als er beantwortet. Sicher ist nur, dass Cook, der einen Monat zuvor beim Landgang auf Hawaii zweitgrößte Insel Maui noch als Messias und Heilsbringer begrüßt und gefeiert worden war, hinterher erdolcht wurde mit einem jener Messer, die den Ureinwohnern als Gastgeschenke überreicht hatte. So besehnen, fiel Cook der Zivilisation zum Opfer, der er den Weg zu den Inseln der Südsen bahnte. Die Stahlklingen waren so begehrte, dass sie rasch die Besitzer wechselten und vom bloßen Werkzeug zum stolz zur Schau getragenen Statussymbol des Königs und seines Adelsfolges wurden. Hätte Cook, so hieß es später in London, sich wie bei früheren Reisen auf Schiffsnägel als Tauschobjekte beschränkt, wäre er vielleicht am Leben geblieben. Demgegenüber machten Fürsprecher des Kapitäns geltend, dass er in den Augen der Ureinwohner eine Reinkarnation des Fruchtbarkeitsgottes Lono war und Maui zuvor rechtzeitig verlassen hatte, als Übergriffe und Diebstähle sich häuften. Doch kehrte er zur Unzeit zurück: am Ende der Auseinandersetzung, als der Fruchtbarkeitsgott Lono die Herrschaft abtrat an den Kriegsgott Kū.

James Cook war ein Kind der Aufklärung. Aus armen Verhältnissen stammend, hatte er sich hochgedient vom Schiffsjungen zum Admiral, gestützt auf Reiseberichte und Seekarten, die er durch nautische Beobachtungen aus eigener Erfahrung berichtigte und ergänzte. Dazu gehörte die Ersatzung schwerfälliger Kriegsschiffe, die aufgrund ihres Tiefgangs von Riffen und Sandbänken bedroht waren, durch englische Kohlefrachter, die über mehr Laderraum verfügten, trotzdem aber leicht an Land gezogen und instand gesetzt werden konnten. Sowie – wichtigste Neuerung – das Ersetzten von verderblichem Pökelfleisch und mürbem Schiffszwieback durch aus Deutschland stammendes Sauerkraut, ein probates Heilmittel gegen Skorbut, das auch nach jahrelangen Seereisen noch gefahrlos verzehrt werden konnte. Anders als englisches Bier, das, in der Hitze garend, die im Schiffsbauch lagern Fässer zur Explosion brachte.

Daran könnte Cook gedacht haben, als er sich am 14. Februar dem Strand näherte und eine Schusssalve hörte, in die Luft gefeuerte Warnschüsse vermutlich, um durch die Brandung wadende Insulaner davon abzuhalten, ein mit Marinesoldaten benanntes Boot zu kapern. Die Worte „mana“ und „stabu“, zwei zum Verständnis hawaiischer Kultur unerlässliche Begriffe, hatte Cook noch nie gehört. Aber er wusste, dass und wie sich die spanischen Konquistadoren Cortez und Pizarro der Gottkönige der Azteken und Inkas bemächtigt hatten, um deren Wohlverhalten zu erzwingen. So beschloss er, König Kalanīōpu'u, dem er in einer aufwendigen Zeremonie ewige Treue geschworen hatte, gefangen zu nehmen und auf die in der Bucht von Kealakekua ankernde Resolution zu bringen, um den Herrscher zur Rückgabe eines durch seine Leute gestohlenen Landungsboots zu bewegen.

Die geplante Geiselnahme scheiterte daran, als Kalanīōpu'u auf die Knie fiel und durch Gesten signalisierte, dass er sich der Verbringung an Bord widersetzt, obwohl er die Resolution als Ehrengast des Admirals bereits mehrfach bestichtigt hatte. Gleichzeitig rief er seine Getreuen auf, ihn zu befreien. Ein Hagel von Stöcken und Steinen ging auf die Engländer nieder, während Cook das Feuer einzustellen befahl, sicherheitsshalber aber seine Doppelflinte lud, ein Rohr mit Schrot, das andere mit Blei. Er beugte sich zu dem im Sand knienden König, als der Hieb einer Kriegskeule ihn am Hinterkopf traf. Beim Versuch, sich wieder aufzurichten, strauchelte der Admiral, und das Gewimmel der Feinde, die ihn axtfuchtelnd umringten, entzog das, was dann passierte, den Blicken.

Über James Cooks Todesursache und den Verbleib seiner sterblichen Überreste sind unterschiedliche, teils einander ergänzende, teils widersprüchliche Gerüchte im Umlauf: Ob ein im Victoria & Albert Museum gezeigter Dolch tatsächlich die Mordwaffe war, ist ebenso unsicher wie die Vermutung, dass der Schlag auf den Kopf ihn umgebracht hat. Weiter heißt es, König Kalanīōpu'u habe, um sich das *mana* des Admirals einzuhauen, dessen Fleisch verzehrt, nachdem man dem toten Cook wie einem geschlachteten Schwein Kopfhaar und Bart abgeschnitten hatte. Anschließend sei die Leiche zerstückelt und an die Häuptlinge der Inseln des Archipels ver-



Johann Zoffany war einer der populärsten Porträtiisten im London des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts. Aber dem Reiz des Schreckens entsagte auch er nicht: Die Ermordung von James Cook malte Zoffany 1795.  
Foto Mauritus

Erkenntnisse. Die zuständigen Offiziere, durch Handeln oder Nichthandeln an der Tragödie beteiligt, wurden freigesprochen. Allen voran Lieutenant Williamson, der einen Wink von Cook mit dem Dreispitz falsch interpretiert und für einen Schießbefehl gehalten hatte. William Blighs Äußerung, wer mit Nachnamen „Cook“ heiße, müsse sich nicht wundern, wenn er von Wilden gekocht und verspeist werde, wurde vom Gerichtsvorsitzenden als Verletzung der Offiziersehrgei und im Prozessprotokoll vermerkt.

In der Urteilsbegründung listete das Gericht eine Reihe von Fragen auf, die, nach damaligem Kenntnisstand unbeantwortbar, zu der Konfrontation beigetragen hätten. Erstens: Wer war Lono? Dieser Name taucht in Aussagen von Zeugen auf, sei aber weder an Hawaiis Königshof noch unter den Schiffsbesatzung nachweisbar. Zweitens: Wieso habe Cook sich geweigert, die Ehe mit der Tochter des Königs zu vollziehen, während er seinen Untergaben gestattete, mit einheimischen Frauen und Mädchen Sex zu haben? Von daher die Frage: Haben britische Matrosen auf Hawaii Geschlechtskrankheiten verbreitet, oder sind diese erst von dort nach England gelangt? Drittens: Hat die Tatsache, dass die Matrosen die Umfriedung des Tempelbezirks von Hikiau abrißen, um sie zum Schiffsbau zu verwenden, den Umschlag von Freundschaft in Feindschaft, Frieden zu Krieg bewirkt? Nur so ist zu erklären, dass die Resolution nach ihrem mit Freudenfesten gefeierten Aufbruch zur Unzeit nach Maui zurückkehrte: Der von einer Sturmbo beschädigte Fockmast musste repariert werden, wobei ein Pfeiler des Tempels zum Einsatz kam.

All das ist Schnee von gestern. Aber kulturelle Missverständnisse wie zwischen König Kalanīōpu'u und Kapitän Cook sind nicht die Ausnahme, sondern die Regel beim *clash of civilisations* zweier Lebenswelten. Ihr Aneinandervorbereiten ähnelt dem von Denis Diderot beschriebenen Taubstummendialog (im „Dialogue des sourds et muets“), und die Behauptung, Cook hätte Missionare an Bord haben müssen, um dem König christliche Werte nahezubringen, ist pures Wunschdenken: Für Hawaiianer waren die Zehn Gebote, besonders Nummer vier bis sechs, so unsinnig wie ein der Engländer unverständliches Tabu, das Frauen und Mädchen verbot, im Beisein der Männer Speisen zu sich zu nehmen. Auch die für Europäer schockierende hawaiische Promiskuität war nichts Ungewöhnliches: Aus Sicht der Insulaner waren die Fremden Götterboten oder Außerirdische – ihnen zu Willen zu sein, war heilige Pflicht und diente nicht zuletzt der Vermeidung von Inzucht.

Dass alle Angehörigen des Königshofs mit Messern auf Cook einstachen, erinnert an die Ermordung Julius Caesars so wie die Huldigung des Fruchtbarkeitsgottes Lono an den Einzug Jesu in Jerusalem – und an dessen spätere Kreuzigung. Für die Ureinwohner Polynesiens war die Traumzeit der Ahnen erlebte Gegenwart, die Opferung des Gottes Lono und das Verzehren seines Fleisches so selbstverständlich wie für Briten das christliche Abendmahl. Symptomatisch in diesem Sinn ist ein hawaiisches Gebet, das Cook am Morgen seines Todes im Tagebuch notierte; vielleicht hat sogar König Kalanīōpu'u selbst ihm den Text in die Feder diktiert.

*O Grenze im Westen,  
o Firmament oben,  
o Firmament unten.  
Hier ist Euer Schatz.  
Weiß sie dem Mann, der das Land beherrschen  
wird.  
dem Häuptling, der Deine Eltern beschützt  
und Deinen Nachwuchs.  
Der Dir ein Haus errichtet.  
Einem Ernährer für Dich,  
zum Backen, zum Fischen, zum Bäume pflanzen.*

# Vom Gott der Lebensfreude zum Gott der Finsternis

Was hat der Weltumsegler damals falsch gemacht?  
Das ungelöste Rätsel um den Tod von James Cook auf Hawaii

Von Hans Christoph Buch

teilt worden. Cooks Unterkiefer soll, wie bei Gottköpfen üblich, mit Federn dekoriert und im Tempel von Hikiau deponiert worden sein, den britischen Marinesoldaten, um Rache zu nehmen, niedergebrannt. Daraufhin hätte eine Abordnung von Priestern Cooks Schädel und Schenkel, Arme, Hände und Hüftknochen mit verkohltem Fleisch an Bord der Resolution gebracht und reumütig versichert, der König bedauere den Tod seines Blutsbruders Lono. Cooks sterbliche Überreste wurden in eine englische Fahne gehüllt

und vor angetretener Mannschaft mit militärischen Ehren im Meer versenkt. Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass der bewaffnete Kampf – Scharmützel ist wohl das bessere Wort dafür – auch noch vier Marines und fünfundzwanzig Insulaner das Leben kostet hatte.

Der Erste Offizier Charles Clerke übernahm das Kommando, trat es aber, ehe er an Tuberkulose verstarb, an seinen Stellvertreter William Bligh ab, der bei der Meuterei auf der Bounty später traurige Berühmtheit erlangen sollte.

Bligh setzte die Suche nach der Nordwestpassage fort und übergab Cooks Tagebuch in Kamtschatka dem in russischen Diensten stehenden General Magnus von Behm, der es auf dem Landweg nach London expedierte, wo es elf Monate später mit einem Begleitschreiben eintraf. Zu diesem Zeitpunkt lag die Resolution bereits wieder in Plymouth vor Anker, wenig später gefolgt von der Discovery, dem Flaggschiff der Flotte. Die anschließende sich über Monate hinziehende Untersuchung erbrachte keine neuen

**D**as ist Ertans Geschichte. Eine Geschichte ohne Anfang und ohne Ende. Alles dreht sich im Kreis, alles kehrt wieder. Aber eigentlich ist es keine Geschichte. Es ist ein Zustand, ein Ausnahmestand. Mit diesen Worten führt Ertan Ongun (Luk Piyes), Held und Erzähler von Lars Beckers „Kanak Attack“ (2000), den Zuschauer in seine Welt. Und die ist ziemlich kaputt. Wenn er nicht im Verhörrzimmer seines „Lieblingsbulle“ Kommissar Lorant den großen Macker gibt, treibt sich der junge, türkeistämmige Drogenabhängige auf den Straßen Kiels herum. Die schleswig-holsteinische Landeshauptstadt zeigt Becker als triste Betonlandschaft, in der selten die Sonne scheint. Das Neonlicht in den Gängen des Bordells, der Polizeistation und des Krankenhauses leuchtet fahl. Genauso wie im Waschraum des muslimischen Bestattungsinstitutes. Dort liegt Ertans Kumpel Farouk zu Beginn des Films. Ein Pfandleiher hatte den Hobbyrapper und Zuhälter im Streit erschossen. Er hinterlässt die Prostituierten Sandra und Yonica, die bei Ertan Schutz vor dem Luden Attila suchen. Der ist von der schlagfertigen Art des aufmüpfigen Ertan gar nicht beeindruckt. Es beginnt eine Fehde, die tödlich enden wird.

In dreizehn kurzen „Storys“ lässt Becker, den Ausnahmeregisseur Fatih Akin einmal seinen Mentor nennen, Ertan von jenem Ausnahmestand berichten. Und dieser Report basiert auf der Lebensbeichte des echten Ertan Ongun, eines türkeistämmigen Kriminellen aus Kiel, der seine Geschichte dem Schriftsteller Feridun Zaimoglu anvertraute. Der schrieb daraus das Buch „Abschaum – Die wahre Geschichte von Ertan Ongun“, das als Vorlage für das Drehbuch diente. Und dafür, wie Becker und Zaimoglu den Stoff verfilmt, gab es um die Jahrtausendwende viel Lob. Doch mindestens genauso lang war die Liste möglicher Kritikansätze: Man konnte Becker vorwerfen, er habe

**Retrospektive:**  
„Kanak Attack“

## Kontra Leitkultur

Die postmigrantische Milieustudie mauserte sich zum Kultfilm.  
Trotz Schwächen – oder gerade deswegen?

sich eines rassistischen Prototyps bedient – jenes kriminellen Ausländer, der später auch den Blick der Ermittler auf die NSU-Morde trübte. Man konnte monieren, der Film nehme sich nicht ernst genug, bleibe in Pose und Geste stecken, wohingegen Fatih Akins „Kurz und schmerzlos“ (1998) echte Tiefe erreichte. Man konnte spotten, Becker wolle einen auf Tarantino machen, wenn seine Gangster die Knaullen quer halten und die Spulef-



Nihilistisch: Kemal (David Scheller, links) und Ertan (Luk Piyes)

fekte zu gewollt wirken. Man konnte die Wucht der Gesellschaftskritik vermissen, wie sie französische Vorbilder wie „La Haine“ (1995) prägten. Man konnte bemängeln, dass der Humor nicht so zünde wie in „Trainspotting“ (1996) und dass Luk Pives, den die „Bravo“ einst den „deutschen Brad Pitt“ nannte, mit seinem fast zu sanften Gesicht für den harten Ertan fehlbesetzt schien. Und doch verfehlte jeder dieser Vorwürfe das, was den Film aus-

macht und das sich deutsches Kino viel zu selten traut: Originalität. Denn nicht umsonst genießt der Genrehybrid aus Sozialstudie, Gangsterkomödie und Drama heute Kultstatus. Davon zeugen die Hunderttausenden Aufrufe einzelner Szenen, die auf YouTube hochgeladen wurden. Der schelmatische Ertan, der einem eine verbogene Fahrradspeiche als Wunderwerkzeug zum Leerräumen von Spielautomaten andreht und seinen Gold-

hamster mit in den Knast nimmt, bleibt im Gedächtnis. Piyes spielt ihn cool und sensibel, todesüblich und gleichzeitig lebensbejahend. Das Gepräge mag mancher als aufgesetzt und gekünstelt empfinden, eindrücklich bleibt es trotzdem. Genauso wie die originelle Darstellung seines besten Freunde Kemal durch David Scheller und wie der vielfältige Soundtrack, der stets zur Stimmung der Bilder passt und ihre Intensität verstärkt.

„Kanak Attack“ durfte für viele Gastarbeiterkinder der zweiten und dritten Generation ein identitätsstiftender Film gewesen sein. Galt Zai-moglu doch seit der Veröffentlichung von „Kanak Sprak – 24 Mißtöne vom Rande der Gesellschaft“ (1995) als Wortführer junger türkeistämmiger Deutscher. Den aus dem Polynesischen stammenden Begriff „Kanake“, der im Nachkriegsdeutschland zur rassistischen Beleidigung für Gastarbeiter wurde, deutete er zum selbstbestimmenden Gegenbegriff um. So berufen sich in der postmigrantischen Kultur, gerade in der Rapszene, auch heute noch Künstler wie etwa Haftbefehl auf das Schimpfwort. Der Offenbacher lehnte gar den Namen seines Movements „Azzlackz“ (asoziale Kanaken) an das Wort an.

Wer in das Erscheinungsjahr von „Kanak Attack“ zurückblickt, wird sich erinnern, dass Friedrich Merz bereits im Jahr 2000 die Migrationsdebatte mit einem Schlagwort prägte. Was heute das „Stadtbild“ ist, war damals die „Leitkultur“. „Kanak Attack“ darf man heute guten Gewissens als Klassiker der Gegenkultur bezeichnen – und des deutschen Films. Der heutige Bundeskanzler hätte sich wohl schon damals nicht in Ertans Stadtbild wohlgeföhlt. Der zieht am Ende des Films, wieder im Verhörrimmer von Lorant, Resümee: „Ich sehe Araber, ich sehe Afrikaner, ich sehe Türken. Ich sehe Dealer, ich sehe Junkies, ich sehe Nutten. Morgens schaue ich in den Spiegel und sehe mich. Das war's dann. Das ist mein Leben.“ JANNIS HOLL